

Primat der Praxis?

Die Orientierung des modernen Denkens auf das Machbare scheint in unserer Zeit an ihr Ziel gekommen zu sein. Das sieht man nicht nur an der universalen Verbreitung und an der Selbstverständlichkeit, mit der das Denken und Verhalten der heutigen Menschen von dieser Haltung geprägt wird. Sie ist auch Gegenstand der distanzierten, kritischen Analyse geworden – das sicherste Zeichen, daß diese Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht, wenn nicht überschritten hat.

In früheren Jahrhunderten – im Altertum etwa, im Mittelalter vor allem – suchte man in der Natur, im Wesen des Menschen, in der Offenbarung Gottes die vorgegebene, alles menschliche Handeln normierende Wahrheit zu vernehmen. In der Neuzeit steht eher die Gestaltbarkeit der Welt im Vordergrund, die Möglichkeit, ja Notwendigkeit, das Bestehende zu verändern. Diese geistige Grundeinstellung gibt sich nicht mit dem Vorgefundenen zufrieden. Sie hält nur das für wahr und sinnvoll, was man durch Planung und zielgerichtetes Handeln herstellen kann. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß sich die Methode der Naturwissenschaften auf die Gesamtwirklichkeit übertragen läßt, daß man also auch im Bereich des Menschen und des menschlichen Zusammenlebens programmierbare, berechenbare Wirkungen hervorbringen kann, wenn man nur die entsprechenden Bedingungen setzt.

Wie sehr diese Haltung das Denken unserer Zeit prägt, liegt auf der Hand. Veränderungsfähigkeit und Veränderungswille ist ein zentraler Wertmaßstab geworden. Welche Institution, welche gesellschaftliche Gruppe wollte sich vorwerfen lassen, sie träte nicht für Reformen ein? Es herrscht geradezu ein Wettstreit, die jeweilige Gruppe als die reformfreudigere, reformtüchtigere darzustellen, wobei es weniger auf den Inhalt der Reformen als auf den Veränderungswillen überhaupt ankommt.

Demoskopische Untersuchungen zeigen ähnliche Bestrebungen bei einer großen Mehrzahl der heutigen Menschen. Sie wollen nicht nur die Natur und ihre Umwelt, sondern auch sich selbst, ihr eigenes Leben neu gestalten. Daher der Widerstand oder die Gleichgültigkeit gegen Normen, die dem entgegenstehen, und gegen Institutionen, die Normen verkünden und für verbindlich erklären. Daher auch der Drang, diese Institutionen im Sinn des eigenen neuen Lebensentwurfs zu verändern.

Auf diesem geistigen Hintergrund erklärt es sich, warum so viele mit Emphase von der Zukunft sprechen und warum der Begriff „Zukunft“ bis in Kirche und Theologie hinein ein solches Gewicht erhielt. Freilich ist diese Zukunft nicht mehr ein unerwartet hereinbrechendes Geschick, dem sich der Mensch zu fügen hat, das er annehmen oder ablehnen, aber nicht beeinflussen oder verhindern kann. Es ist ein berechenbares und programmierbares Ziel, das der Planung und Verfügung des Menschen untersteht.

Das auf Welt- und Gesellschaftsveränderung gerichtete Denken hat weithin die

Züge einer säkularen Heilsreligion angenommen. Man hofft auf den Erfolg. Man glaubt daran. Alle, die diesen Glauben anzweifeln oder ihm widersprechen, straft man mit Verachtung. Man schließt sie gleichsam aus dem Kreis der ernst zu nehmenden, „aufgeklärten“ Menschen aus.

Doch werden bereits erste Zeichen einer beginnenden Enttäuschung sichtbar. Die Grenzen, an die die technisch-industrielle Entwicklung stößt, ihre wachsenden Folgekosten und Folgekosten, der Mißerfolg vieler hochfliegender Pläne haben die Reformeuphorie gedämpft, den Glauben an die allgemeine Machbarkeit aller Dinge mit ersten Zweifeln durchsetzt.

Blickt man freilich auf die kirchliche Landschaft, scheint das Wirklichkeitsverständnis der Welt- und Gesellschaftsveränderung ungebrochen zu sein. Allerorten trifft man das diesem Trend eigene Kriterium der praktischen Bewährung von Wahrheit. In der Theologie und in den Handlungskonzepten vieler Christen und christlicher Gruppen herrscht die Meinung, die Wahrheit einer Erkenntnis oder des Glaubens bemesse sich an der Praxis, an der gesellschaftsverändernden Aktion. Die Kirche als gesellschaftskritische Instanz, der Glaube als Impuls zur Hilfe für den Nächsten, zum Einsatz für Gerechtigkeit, zur Mitwirkung an der Beseitigung von Ungerechtigkeiten und Zwängen, das sind die Stichworte dieses Denkens.

Sie gelten häufig auch als Grundlage einer Zusammenarbeit mit nichtchristlichen, ja antichristlichen Gruppen; denn wenn sich Wahrheit in der Praxis erweist, kommt es nur auf die Einheit im konkreten Handeln und im Willen zur Veränderung der bestehenden Verhältnisse an und nicht mehr auf Übereinstimmung im Verständnis einer vorgegebenen Wirklichkeit, im Welt- und Menschenbild oder, wie es dann abwertend heißt, in der „Theorie“.

Der Primat der Praxis wird nicht überall in solcher Schärfe vertreten. Aber als Grundeinstellung liegt er vielem zugrunde, was sich in Theologie und Kirche heute beobachten läßt. Selbstverständlich müssen sich die Christen für Gerechtigkeit, für Entwicklungshilfe, für die Befreiung Unterdrückter, für die Veränderung ungerechter Verhältnisse einsetzen. Aber in einer Welt, die von der Ideologie des Machbaren beherrscht ist, sollten sie bezeugen, daß Wahrheit nicht durch die Praxis konstituiert wird.

Wer handeln will, muß vorher Ziele und Möglichkeiten erwägen. Der Christ mißt seine Ziele an den Normen, die im Wesen des Menschen wurzeln und in der Offenbarung Gottes verkündet werden. Der Wille zur Veränderung der gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnung kann kein Ersatz für die Orientierung am Glauben und an der Offenbarung sein. Und der Christ sollte besser als andere wissen, daß dem Menschen und seinem weltgestaltenden Tun unüberschreitbare Grenzen gesetzt sind.

Wolfgang Seibel SJ